

Horst Müller

Von der Kritik der politischen Ökonomie zum Konzept für eine neue ökonomische Politik *)

Zur Übergangs-Situation

Gegenwärtig intensivieren sich die ökonomischen und politischen Widersprüche der gesellschaftlichen Praxis: In den westlichen Ländern konsolidiert sich eine riesige Sockelarbeitslosigkeit. In Osteuropa halten grundlegende wirtschaftliche Funktionsstörungen an. Für die Dritte Welt ist eine weitere, explosive Steigerung des Massenelends zu erwarten. Die nächste Zukunft wird neue ökologische Katastrophen, tiefgreifende weltwirtschaftliche Störungen und Kriege gegen die erwachenden Völker bringen. Die destruktiven Tendenzen schlagen auch noch auf die kleinsten menschlichen Lebensäußerungen durch und erzeugen ein Klima der Angst. Es entwickelt sich aber auch zunehmend ein gesellschaftliches Bedürfnis und teilweise schon die bewußtere politische Anforderung nach einer grundsätzlich neuen ökonomischen Politik. Praktisch stellt sich das Problem so, daß ein dritter Weg jenseits der schlechten Alternative von Plan- und Marktwirtschaft gefunden und der Abhängigkeit gesellschaftlicher Entwicklung vom Weltmarkt ein Ende gemacht werden muß. Gibt es auf diese Herausforderung aber auch angemessene theoretische Antworten?

Die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft wiederholt wachstumsfetischistische Formeln, empfiehlt Sparsamkeitsregimes und Umschuldungsverhandlungen angesichts des bevorstehenden Hungertodes von Millionen in der Dritten Welt. Aber auch die Kritik der politischen Ökonomie läßt uns scheinbar im Stich: In ihrer traditionellen Form wurden zunächst ökologische Fragen vernachlässigt, und selbst wo man diese Auslassung nun korrigiert, bleiben noch vielfach Denkschranken vor der Zukunft. Die Kapital-Rekonstruktionen und Krisentheorien überwiegen, eine tragfähige, positive historische Alternative ist nicht entwickelt worden. Daher können sich auch noch eine Reihe überholter Konzepte von "Vergesellschaftung", eine wenig überzeugende "politische Ökonomie des Sozialismus" und mehr oder weniger unklare Vorstellungen von einer "alternativen Wirtschaftsweise" behaupten. War die Marxsche Forschungsmethode aber wirklich so wenig vom Geist der Utopie berührt, wie der gegenwärtige Zustand der Kritik der politischen Ökonomie vermuten läßt? Hatte nicht bereits Marx' politökonomisches Forschen einen prospektiven, positiven Horizont? Ist es heute nicht möglich und notwendig, im "Begreifen" der ökonomisch-politischen Praxis entschieden weiter zu gehen?

Besonders letztere Frage verrät, daß die aufgeworfenen Probleme nicht ohne eine genauere historische Situationsbestimmung diskutiert werden können: Nach dem über 200 Jahre währenden Siegeszug der Kapitalwirtschaft machen sich heute die Schranken der Weltmarktexpansion energisch geltend, und mit der regressiven Phase der kapitalistischen Praxisformation ist eine Epoche des "Übergangs" (Baran 1968: 28; vgl. MEW 26.3:422) zu einer neuen Wirtschafts- und Sozialform eingeleitet. Die Kapitalwirtschaft hat sich in der zurückliegenden, unrettbar vergangenen Periode des Nachkriegsbooms wie in einem realen Zeitrafferprozeß in die jetzige Übergangssituation katapultiert. Nun kommen global alle grundlegenden "Widersprüche", sei es ökonomisch oder ökologisch, sozial oder politisch, gleichzeitig "zum Prozeß", und die gesellschaftliche Praxis drängt "zur Annahme einer neuen geschichtlichen Gestalt" (vgl. Marx, Grundrisse: 139). Das auffälligste Kriterium dafür ist die inzwischen bestehende „Überbevölkerung“. Sie ist nicht mehr nur eine sogenannte "Reservearmee", sondern für die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überhaupt überflüssige und lästige Bevölkerung auf einem Produktivkraftniveau, das "in der Tat die ganze Nation befähigte, in einem geringeren Zeitteil ihre Gesamtproduktion zu vollziehen" (MEW 25: 266, 274). Ich möchte den Doppelcharakter dieses Aspekts unterstreichen, denn er ist allgemein signifikant für eine Übergangs-Wirklichkeit. Es gibt eine Krise der Zeit-Verhältnisse der kapitalistischen Praxis, die zugleich die Freisetzung wesentlicher Zeit-Bedingungen für eine neue Form der gesellschaftlichen Produktion, des gesellschaftlichen Lebens bedeutet.

Vor dem Hintergrund der auf diese Weise vorläufig markierten Übergangssituation lassen sich nun vielleicht die Aussagen und Gedankenschritte im Folgenden besser verstehen: In der Übergangszeit wird Rekurs auf das genuin Marxsche Praxisdenken zu einem unabweisbaren praktischen Erfordernis. Dabei wird die Konzeption eines "Begreifens der Praxis" sichtbar, für das die Zukunft nicht mehr tabu ist. Die Forderung nach Vollzug des theoretisch begreifenden

Übergangs von einer "negativen" Kritik zur "positiven" Konzeptualisierung einer neuen ökonomischen Politik ist vor allem deshalb im höchsten Sinne zeitgemäß, weil sich im praktischen, historischen Übergang bereits die materialen, subjektiven und mentalen Bedingungen einer zukünftigen Form des gesellschaftlichen Lebens zu versammeln beginnen. Ich möchte die Überlegungen im Folgenden bis an den Punkt heranzuführen, an dem sowohl eine erweiterte Konzeption von der Methode der ökopolitischen Forschung als auch der wesentliche Widerspruch der ökopolitischen Praxis selbst sichtbar wird, von dessen theoretischer und praktischer Lösung eine neue ökonomische Politik erhofft werden kann.

Krise und Re-Formation des Marxismus

Wie ist zunächst die Forderung nach einem "Rekurs" auf Marx zu verstehen? Die Krise des Marxismus ist in Wahrheit eine Krise überholter Marxismusversionen, die durch den Eintritt in die Übergangszeit akut wurde. Der insgesamt vorherrschende, buchgläubige "praktische Materialismus" scheitert in einer wesentlich verschobenen historischen Situation, in der neue Phänomene auftreten, in welche die Zukunft bereits hereinscheint. Man versteht von da erst, welche Irritation und Erschütterung er durch E. Blochs Konzept der "konkreten Utopie" erfahren mußte. Im "praktischen Materialismus" wurde das Marxsche Praxis-Konzept pragmatisch gebrochen und "Materialismus" einseitig groß geschrieben. Die Dialektik, das praxisbezogene Widerspruchsdenken, erstarrte in kategorialem Schematismus. Die verschleppten grundlagentheoretischen Probleme führten zu einer theoretischen Stagnation: Die Sach- und Methodenforschung blieb weithin auf die "Kapital"-Fragmente fixiert. Man sah die Quintessenz der Marxschen "Kritik" in einer negativen Krisentheorie, die sich unvermittelt als Scharnier zu einer Theorie der Revolution anbot. Die Lösung von Macht-Fragen konnte so völlig vorrangig erscheinen gegenüber dem Problem, das konkrete Zukunftsziel und seine entsprechenden praxischen Ermöglichungsbedingungen auszuweisen. Auf diese Weise wurde der in Marx' Denken liegende Kern einer Philosophie der Praxis und auch der positive Sinn des Gesamtprojekts der Kritik der politischen Ökonomie verdunkelt. In der Folge wurden auch die auf den Popanz des praktischen Materialismus abzielenden Marxkritiker so in die Irre geführt, daß ihre Thesen und Werke heute als Makulatur betrachtet werden müssen.

Der Eintritt in die Übergangssituation läßt nicht nur den praktischen Materialismus scheitern. Er führt zugleich zur zunehmenden Herausarbeitung der in Marx' Theorie liegenden "Philosophie der Praxis". Um diese wurde in der reichen Denklinie von Marx über Labriola, Gramsci, Marcuse, Sartre bis hin zu Bloch und Lefebvre gerungen. Ihre Quintessenz liegt in einer philosophisch und wissenschaftlich vorher niemals dagewesenen, an den Schlüsselbegriff "widersprüchliche gesellschaftliche Praxis" geknüpften, erweiterten und überlegenen Realitätskonzeption. Diese Konzeption schließt zugleich eine zum "Begreifen der Praxis" fähige, emanzipierte Wissenschaftlichkeit ein. Insofern die Ausformung dieser Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis nun zu einem dringenden praktischen Erfordernis wird, ist daher statt Marx' Versteinierung zu einem "Klassiker" der Geistesgeschichte eine Re-Formation des Marxismus zu erwarten. In diesem Prozeß gewinnt eine aus sich selbst begründungsfähige, neuzeitliche Theorie Konturen, die das Medium darstellt, indem das Marxsche Werk insgesamt lebendig vergegenwärtigt werden kann, und in dem auch wieder weiterweisende praxiswissenschaftliche Forschungen möglich sind. Weder hat man es daher nötig, Marx einfach in die Retrospektive zu rücken, noch muß man sich mit nur scheinbar überlegenen, post-marxistischen Synthesen begnügen. Das theoretische Frontproblem liegt in der weiteren Ausarbeitung der einmal von Marx begründeten, integralen Realitäts- und Wissenschaftskonzeption als Schlüssel für konkrete Problemlösungen.

Es wäre naiv zu erwarten, daß sich die angezeigte Entwicklung als kurzfristiger und geradliniger Prozeß durchsetzen würde: Gegenwärtig handelt es sich noch eher um vielfältige theoretische Einzelinitiativen in der Folge der europäischen Traditionslinie der Praxisphilosophie. In dieser Tendenz haben beispielsweise in der Bundesrepublik die Kasseler praxisphilosophischen Initiativen von '82 (Grauer/ Schmiel-Kowarzik 1982) und jetzt '84 ihren Ort. Wichtige Impulse kommen zugleich aus der Hegelforschung und aus der an Bloch anschließenden Diskussion. Es gibt auch Versuche, eine intersubjektivitätstheoretisch aufgeklärte Praxis-Theorie auf sozialisationstheoretischem Gebiet fruchtbar zu machen (vgl. Lorenzer 1971: 48ff.; Leithäuser 1981). Nach wie vor sind aber entscheidende Konkretionsschritte von der "Philosophie" zu einer definitiven "Wissenschaft" gesellschaftlicher Praxis noch zu tun und grundlagentheoretische Probleme noch nicht genügend ausdiskutiert. Trotz ihrer schlechten Statthaltschaft für Marx'

Ideen fasziniert die Kritische Theorie noch einen Teil der kritischen wissenschaftlichen Intelligenz. Ich möchte daher im Folgenden zunächst die grundlagentheoretische Problematik umreißen. Dabei sollte das geistige Gravitationszentrum des angedeuteten Diskussionsfeldes deutlicher werden und die Voraussetzung dafür geschaffen werden, auch auf dem härtesten theoretischen Terrain, in der Kritik der politischen Ökonomie, einen Schritt weiter zu gehen.

Von der Philosophie zur Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis

Aus den Versuchen zur "Rekonstruktion" der Marx'schen Theorie ist noch keine paradigmatisch ausgeformte Praxiswissenschaft erwachsen. Die entscheidende Vorfrage auf dem Weg dahin lautet: Ist Marx' Theorie eine "Arbeits"-Philosophie, in bestimmter Hinsicht einseitig ausgerichtet auf ein "instrumentelles Handeln" (Habermas 1975: 58f.), so daß, anders gesagt, die materielle Produktion paradigmatisch für sie ist? Dann besteht die Aufgabe darin, mit Hilfe entgegengesetzt ausgerichteter phänomenologisch-interaktionistischer Elemente eine post-marxistische Synthese zu vollbringen. Oder ist in Marx' Denken eine "letzte" Philosophie bzw. Theorie der "Praxis" angelegt (Schmied-Kowarzik 1981), in deren integralem Rahmen auch neuzeitliche intersubjektivitätstheoretische Fragen behandelt werden können (Müller 1983a)? Dann wäre die gesellschaftswissenschaftliche Potentialität des originären Ansatzes erst noch auszuschöpfen. Zur Austragung der Kontroverse sollte die wichtigste These des praxiszentrierten Marxismus, daß das "Sein" des Menschen "Praxis" ist (Petrovic 1965), in eine entsprechend geeignete Form gebracht werden: Aus der Aussage, daß gesellschaftliche Lebenswirklichkeit als "Praxis" verfaßt und ausgefüllt, d.h. "konstituiert" ist, ergibt sich die Anforderung nach einer "konstitutionstheoretischen" Präzisierung der sich abzeichnenden umfassenden Realitätskonzeption. An die Stelle anthropologischer, erkenntnistheoretischer, subjektivitätstheoretischer, letztlich geschichtsphilosophischer Klärungsversuche ist eine für alle Dimensionen der Praxis aus- und systematisch durchgeführte "Konstitutionstheorie" als Grundwissenschaft der menschlichen Realität zu setzen.

In dieser Arbeitsperspektive ergibt sich die Schwierigkeit, daß es im Marx'schen Praxis-Konzept dunkle Stellen gibt (vgl. MEW 3: 30, 36). Die offen gebliebenen Fragen begünstigten einseitig "materialistische" Interpretationen und inspirierten vor allem eine lang anhaltende Diskussion zwischen Marxismus und Phänomenologie bzw. Interaktionismus, in der man eine Synthese suchte. Im Zuge der "konstitutionstheoretischen" Aufarbeitung des Diskussionsfeldes zwischen Praxisphilosophie und den Ansätzen zu einer Intersubjektivitätstheorie läßt sich nun zeigen (Müller 1982), daß es tatsächlich ein "missing link" in der Genealogie der Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis gibt - den praxiszentrierten Ansatz des amerikanischen Sozialphilosophen und Sozialforschers G.H. Mead, den schon Jay als "potentiellen Verbündeten" der Frankfurter Schule im Exil bezeichnete. Dabei darf nicht irritieren, daß Mead auch für die Habermas'sche System-Konstruktion als tragendes Teil verwendet wurde (Habermas 1981 II: 9-1691): Das Geheimnis des letzten großen Frankfurters besteht gerade darin, daß er durch seinen theoretischen Grundansatz eine Umfälschung Marxens von einem "Praxis"- in einen "Arbeits"-Philosophen bewirkt und dem noch die Umfälschung Meads von einem "Praxis"-Denker in einen "Kommunikations"- bzw. "Interaktions"-Theoretiker zugesellt, um sich danach als der Mann der Synthese vorstellen zu können, der endlich den "unverkürzten Begriff der Praxis", das „kommunikative Handeln“ (1981 I: 485) entdeckt und entwickelt.

Diesem dreifachen Irrtum ist entgegenzuhalten, daß ein wirklicher Fortschritt in gesellschaftswissenschaftlichen Belangen nicht ohne eine philosophisch anspruchsvolle und wissenschaftlich präzise Auslotung des Marx'schen Praxis-Konzepts als solchem zu haben ist, und daß Mead nicht intersubjektivitätstheoretisch vereinnahmt werden kann. Er verfügt vielmehr über einen originellen praxiszentrierten Ansatz, der mit dem genuin Marx'schen kompatibel ist (vgl. Müller 1983 a): Praxis bzw. "gesellschaftliche Handlung" gilt bei Marx wie Mead als Zellenform unserer Lebenswirklichkeit. Meads Theorie der "Genesis des Geistes" in der empirischen Matrix des Praxisprozesses reaktiviert Hegel'sche geistphilosophische Elemente und führt dort weiter, wo im Manuskript der "Deutschen Ideologie" konzeptionelle Lücken blieben. Seine Idee der "Perspektivität" bzw. Reziprozität inspiriert das "Widerspruchs"-Denken neu. Das Modell des Antwort-Handelns, die Konzeption der darin sich entwickelnden Subjekt-"Identität" ermöglicht, die innere Gesellschaftlichkeit der Individuen und ihre praxisgenerative Funktion unverkürzt zu fassen. Meads Idee von einer "Rekonstruktion" historischer Wirklichkeiten an der Front des Geschichtsprozesses und einer "Universalisierungs"-Tendenz vertieft die marxistische Idee der konkreten Utopie und eines in der Geschichte anhängigen Projekts einer höheren Form der

gesellschaftlichen Praxis. Es muß hier genügen, das Resultat anderweitiger Untersuchungen zu resümieren (vergl. Müller 1983a, 1983b): Im gesamten Spektrum konstitutionstheoretischer Fragen kann ausgewiesen werden, daß die menschliche Lebenswirklichkeit im distinkten Sinn der 8. Feuerbachthese als "widersprüchliche gesellschaftliche Praxis" konstituiert ist. Damit ist auch der eigentliche Schlüssel zu Marx' Theorie gegeben. Konzepte wie praktische Intersubjektivität bzw. "kommunikatives Handeln" sind demgegenüber eher geeignet, vom springenden Punkt abzulenken.

Die Pointe der skizzierten konstitutionstheoretischen Arbeitslinie besteht nicht nur darin, daß sie an die Stelle nur begriffsgeschichtlicher oder rein handlungstheoretischer Untersuchungen zum Praxis-Problem einen Durchgang durch die Sache selbst setzt, der vom Abstrakteren zum Konkreteren hinführt: Dies bedeutet zugleich die Wendung zur "Methode" des Begreifens der Praxis, und das heißt auch zur Wiederaufnahme der Frage der Dialektik. Denn diese kann nicht einfach von Hegel her, aus der "Kapital"-Darstellung oder durch das Aufgreifen analytischer Einzelbegriffe von Marx gewonnen werden, sondern nur via „Konstitutionstheorie“: Bei der wissenschaftlichen Methode kann es sich nur um eine kultivierte Gestalt des alltäglichen Begreifens der Praxis handeln (vgl. Gramsci), das selbst schon ein konstituierendes Moment des sozialen Prozesses ist, in der Form geistiger Praxis verläuft und in dieser freisinnigen Form die "gesellschaftliche Praxis" als den realen Weltinhalt konzeptualisiert. Um den Kernpunkt zu erfassen, muß jedoch die Grundformel von "Praxis und Begreifen der Praxis" näher erläutert werden: "Praxis" erscheint hier nur einfach, und dies verleitet zu einem falschen Totalitätsdenken und unzureichenden Wahrheitsbegriff. Diesen Irrtum hat, auf seine Weise, Adorno zum System erhoben. Die Fehlkonstruktion seiner "negativen Dialektik" beruht auf der Hypothese, daß der Bann der herrschenden Praxis stark genug ist, die historische Bewegung zu sistieren. Die auch methodologisch zugrunde zu legende Bewegung umfaßt aber in ihrer prototypischen Form einen vollen Praxisform-Wechsel. Adorno geht daher von einer gebrochenen Dialektik der Praxis aus, und was dialektisches Denken bzw. die wahre Aufgabe einer praktisch-kritischen Theorie sei, wird in der Folge wieder vielfach mystifiziert.

Im Gegensatz dazu hat Petrovic (1982) das Marxsche Denken als ein "Denken der Revolution" bezeichnet. Das heißt konstitutions- und wissenschaftstheoretisch genauer: Es geht um ein in der Immanenz des Praxisfigurations- bzw. Praxisformwechsels operierendes Denken, ein diesen realen Übergang von einem alten in einen neuen Raum der Praxis selbst aktiv mit austragendes, den Wechsel zu einer neuen, höheren Praxisperspektive mitvollziehendes, daher letztlich positives "Begreifen", das in diesem Prozeß einen Standpunkt sozialer Wahrheit (MEW1: 345) zur Geltung bringt. Der Standpunkt "sozialer Wahrheit" impliziert dabei, die höchsten Möglichkeiten der Lebensform Praxis immer wieder und zunehmend konkreter in ein anhängiges historisches Projekt vom Leben in Natur und Gesellschaft umzusetzen. Als solches konkret-utopisches Begreifen mit intransigentem Richtungssinn ist die Dialektik nicht nur eine kritische Theorie, sondern die 'Logik des Praxisformwechsels'. Bei der Diskussion um die dialektische Methode als ein forschendes Begreifen der Praxis geht es also nicht darum, einen Satz von "dialektischen Kategorien" wie "Negation", "Totalität" usw. an eine Realität heranzutragen, die sich "materialistisch" etwa wie ein Kräfte-Feld darstellen ließe, und vielleicht noch um die Hinzufügung einer Normendiskussion. In der praxisphilosophischen Diskussion geht es zunächst um die grundlagentheoretische Entfaltung einer überhaupt neuen Wirklichkeitsauffassung. Die ebenso sinnlich-materielle wie geistvoll-perspektivische Qualität der menschlichen Lebenswirklichkeit läßt sich rationell nur sub specie "widersprüchlich" aufeinander bezogener stummer "Verhältnisse" bzw. höher organisierter Auslegungen von "Praxis" begreifen. Sie ist ein Ensemble von gleichzeitig in Vollzug gesetzten, wechselseitig inbegriffenen Praxis- bzw. Existenzperspektiven mit mehr oder weniger tief und weit ausgelegten Horizonten, noch unherausgebrachten Möglichkeiten, in dem die menschliche "Identität" als praxisgeneratives Zentrum fungiert.

Ein entsprechendes konstitutionstheoretisches Vorwissen ist bei der streng wissenschaftlichen Form des Begreifens der Praxis zu veranschlagen. Dieses Wissen verwandelt sich dabei in forschungsleitende Kategorien und Problemstellungen, letztlich in eine Praxisform-, Widerspruchs-, Entfremdungs- und Zukunfts-bezogene Analytik. Erst in diesem Zusammenhang kann auch das Hegelerbe eingeholt werden, gewinnen die dialektischen Kategorien einen "rationellen" Sinn (s. Müller 1984d). Erst in diesem Zusammenhang wird die "kritisch-revolutionäre" Forschungslogik des Marxschen Werkes durchsichtig und eröffnet sich die Aussicht, wieder konkrete Probleme und Projekte der Praxis von heute aufzugreifen: Die These lautet, daß die eröffnete konstitutionstheoretisch-wissenschaftstheoretische Arbeitslinie zu einer zeitgemäßen Praxiswissenschaft führt, in der traditionelle Gebietstrennungen wie zwischen Ökonomie, Sozialpsychologie, Soziologie und Politik zusammenbrechen und in der sich die antipositivistische

Tendenz vollendet. Für die wahrhaft begreifende Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis gibt es keine Denkschranke vor der Zukunft mehr, denn sie erfährt gerade in der Entfaltung individueller und gesellschaftlicher Praxisperspektiven, im Hineindenken in den Praxisformwechsel ihre Kraft und ihre Bestimmung. Es sollte möglich sein, die Ausformung einer dialektischen, zielbewußten Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis in dem entwickelten Sinn entscheidend zu befördern und nunmehr auch das Marx'sche politökonomische Forschen entsprechend zu verstehen.

Das Gesamtprojekt der Kritik der politischen Ökonomie

Worin besteht die Aufgabe eines unverkürzten "Begreifens" auf dem Gebiet der ökonomisch-politischen Praxis? Es geht nicht nur darum, die in der Praxisperspektive der spezifisch ökonomischen Reproduktion bereits erzeugten Bedingungen und mitvollzogenen Formen des gesellschaftlichen Verkehrs der Individuen in anderer praktischer Hinsicht zugleich so zu fassen, daß sie als Basis-Bedingungen und -Verhältnisse der höher organisierten Sozialpraxis und politischen Kultur als solcher erscheinen. Dieser klassische, widersprüchliche Zusammenhang von ökonomischer und sozial-politischer Praxis ist vielmehr schon impliziert in der weitergehenden Frage, ob es sich bei der per se ökonomisch-politischen "Kritik" um eine im Kern "negative" Theorie handelt. Dieser Standpunkt herrscht praktisch in der bisherigen Marx- und Kapitalforschung vor. In seiner Konsequenz läge die Auffassung, daß Marx' Theorie als eine Entfremdungs- und Krisentheorie kulminiert. Wird dabei aber nicht der inventive Grundzug des Marx'schen Denkens und der fragmentarische Charakter der überlieferten Kapital-Texte vergessen? Kann man die zahlreichen Marx'schen Verweise auf eine nachkapitalistische, höhere Wirtschaftsweise und Gesellschaftsform als im Grunde nicht mehr systematisch vermittelte Exkurse zu einem Problem betrachten, dessen theoretisch-praktische Lösung nicht im Horizont derer liegt, die noch auf dem Boden des späten Kapitalismus leben? Oder ist dieses Problem nicht vielmehr in wesentlicher Hinsicht sogar konstitutiv für das Gesamtprojekt der Kritik der politischen Ökonomie?

Faßt man die Dialektik als die Logik des Praxisformwechsels in dem vorstehend entwickelten Sinn, dann liegt das wahre Forschungsproblem in dem widersprüchlichen Reziprozitätsverhältnis zwischen der bestehenden und einer werdenden neuen ökopolitischen Praxis, d.h. letztlich in dem praktisch wie theoretisch mitzubetreibenden Übergang zu einer höheren Praxisperspektive. Wie werden in dem doppelt dimensionierten historischen Raum, noch im Schoß der kapitalistischen Praxisformierung, die sachhaften, menschlichen und geistigen Elemente herausprozessiert, welche die alte Gesamtform sprengen? Wie entwickeln sich gleichzeitig Formanten und Verhältnisse einer neuen Praxis, die immer unabweisbarer praktische Anerkennung herausfordern und schließlich wesentlich ergriffen werden können? Was sind die wesentlichen, treibenden Widersprüche im Gesamtzusammenhang des Praxisprozesses? In diesem Prozeß ist auch theoretisch der Wendepunkt zu erreichen, jenseits dessen die alte Praxisperspektive sich aus der neuen als hinführende Vorstufe darstellt. Das heißt konsequenterweise: Auch die "negative" Kritik kann erst mit der Gewinnung des positiven Konzepts voll zur Reife kommen, weil dieses das Begriffsvermögen eines realen historischen Novums impliziert. Als Vorschein dieses Novums gehen heute schon neue Ansichten und theoretische Ansätze um, in denen beispielsweise die Pflege der Natur, die Hausarbeit, soziale Tätigkeiten und Dienste, die wissenschaftlich -technische Forschung, gemeinwirtschaftliche Produktionsbereiche und höhere gesellschaftliche Funktionen in ihrer wahren Bedeutung zunehmend anerkannt und der kapitalistisch verengte Begriff des ökonomischen, die kapitalistische ökonomische Rationalität, in Frage gestellt werden. Es geht aber vor allem darum, über die letztlich vage bleibenden neuen Problemsichten hinauszugehen und auch in der wissenschaftlichen Forschung entschieden auf den Perspektivenwechsel hinzu orientieren. Damit wird nicht etwa der Boden des Marx'schen Entwurfs verlassen, sondern der exakte methodische und inhaltliche Sinn eines ursprünglichen Gesamtprojekts wieder hergestellt:

"Von dem Moment aber, wo die bürgerliche Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Distributionsverhältnisse aisgeschichtliche erkannt sind, hört der Wahn, sie als Naturgesetze der Produktion zu betrachten, auf, und eröffnet sich die Aussicht auf eine neue Gesellschaft, ökonomische Gesellschaftsformation, wozu sie nur den Obergang bildet" (MEW 26.3:422). Marx deutet den in diesem Zusammenhang notwendigen Perspektivenwechsel scheinbar aporetisch so an: Die "Andeutungen auf Höheres" in niedrigeren Formen können nur verstanden werden, "wenn das Höhere selbst schon bekannt ist" (MEW 13: 636). Andere Passagen zeigen, daß er eine sehr weit entwickelte methodische Auffassung von der Obergangs- und Gesamtproblematik hatte. Die bekannteren Ausführungen über "die Methode der politischen Ökonomie" (MEW 13: 631ff.) stehen in diesem Zusammenhang eher eine spezielle Vertiefung im

Rahmen der generellen methodischen Dispositionen in den "Grundrissen" dar, die weit weniger bekannt sind (vgl. Grundrisse: 364f.): Die richtige Betrachtung führt "zu Punkten, an denen die Aufhebung der gegenwärtigen Gestalt der Produktionsverhältnisse - und so foreshadowing der Zukunft, werdende Bewegung sich andeutet", indem "historische Voraussetzungen für einen neuen Gesellschaftszustand" bereits im Horizont der alten Praxis "gesetzt" werden. In einem der ausführlichsten Gliederungsentwürfe zum Marxschen Forschungsprojekt lautet der letzte Punkt: "Auflösung der auf den Tauschwert gegründeten Produktionsweise und Gesellschaftsform. Reales Setzen der individuellen Arbeit als gesellschaftlicher und vice versa" (Grundrisse: 175). Marx leitete schon im Rohentwurf seines Hauptwerks in allen wesentlichen Hauptabschnitten zu der Frage nach der historischen Alternative Über (vgl. Grundrisse: 42, 75ff., 231, 409, 438ff., 582-600!). Aus alldem geht hervor: Marx' politökonomisches Forschen ist ein "begreifendes" Praxisdenken, und das Projekt "Kritik der politischen Ökonomie" hat von Anfang an eine "positive" Perspektive. Die überwiegend "negative" Ausführung seiner Kritik beruht primär auf dem Umstand, daß die Epoche des "Übergangs" im Weltmaßstab zu seiner Zeit nicht eröffnet war und bereits die in Angriff genommenen Arbeitsabschnitte die Kraft eines Einzelnen überforderten. Im Gesamtprojekt der Kritik der politischen Ökonomie ist daher der letzte und entscheidende Schritt, die Konzeptualisierung einer neuen ökonomischen Politik, ein mehr oder weniger offenes Problem geblieben!

Über 100 Jahre nach Marx ist es überfällig, der zukunftsgerichteten, positiven Orientierung in der Forschung das Primat zuzugestehen. Es geht dabei nicht um eine abstrakte Utopie, um Zukunftsmusik, gespielt auf dem Instrumentarium irgendeines futurologischen Methodenkanons, sondern um eine entsprechend dem erreichten Produktivkraft- und Vergesellschaftungsniveau im Entstehen begriffene neue Praxisform, von der auch ein Bewußtsein entwickelt werden muß, um sie wirklich zu gewinnen: Die Theorie bezieht sich auf zunächst mehr oder weniger stumme Verhältnisse als eine Realität-in-Latenz, und nicht auf schlechthin erdenkliche Möglichkeiten. Das derart mit der Sache weitergehende Begreifen ist schließlich nicht nur wissenschaftlich, sondern zugleich politisch angefordert. Wenn der eröffnete Übergangsprozeß eine epochale Erstreckung hat, und auf diesem Weg auch negative historische Alternativen drohen, dann ist die Verwirklichung des "Prius der Theorie"(B1och1977b: 250) heute eine unmittelbare praktische Notwendigkeit: Die Akte der Naturzerstörung sind nur das auffälligste Moment im Zusammenhang tiefergehender Prozesse, in denen sich degenerierte Sozialformen und neue totalitäre Regimes vorbereiten. Eine langsam sterbende Gesellschaftsformation beschert barbarische Zu-stande und reißt noch Millionen mit, bringt vielleicht sogar die Ausrottung der Spezies. In dieser problematischen Situation bleibt der historische Prozeß, die politische Praxis be- und angriffslos ohne ein Wissen um das "Wohin". Daher muß, nachdem die Dominanz der praktisch-materialistischen Marxismusversion zu einem katastrophalen Theorie-Defizit im Positiven geführt hat, insbesondere für diesen grundlegenden Problembereich gesagt werden: Die ökopolitische Forschung ist jetzt und auf absehbare Zeit ein Kampf um die Gewinnung eines praktisch umsetzbaren Konzepts für eine neue ökonomische Politik, das vieles in einem neuen Licht erscheinen lassen wird. Es ist notwendig, eine Forschungslinie zu umreißen, die aus den Sackgassen der traditionellen Marxexegeese herausführt.

Zur Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie

Im Rahmen der ökopolitischen Gesamtproblematik stellt die Analyse der kapitalistischen Praxisform, die den größten Teil der Marxschen Hinterlassenschaft ausmacht, den unverzichtbaren Ausgangspunkt dar. Denn ein Wechsel in der formbestimmten Grundverfassung des ökonomischen kann nicht anders als von hier ins Auge gefaßt werden. Der praxiswissenschaftlich eröffnete Weg zu einer "Rekonstruktion" der Kerngedanken der Kritik der politischen Ökonomie kollidiert nun mit dem traditionellen Königsweg der Kapital-Forschung, der primär an der Darstellung des "Kapitals" entlang führte, wobei man sich auf diesem Weg der "Methode" Marxens vergewissern wollte: Ein wissenschaftstheoretischer Durchbruch wurde so nicht erzielt, und die ökopolitische Problematik blieb letztlich so liegen, wie sie vorgefunden wurde. Indiz für die Richtigkeit dieser Einschätzung ist der enorme Raum, den in entsprechenden typischen Studien zur "Logik des Kapitals" oder "Dialektik in der politischen Ökonomie" die akribische Nachzeichnung fertiger Gedankengänge einnimmt, während eine neue ökonomische Politik ein Stoff für Schlußbemerkungen bleibt.

Diese Forschungslinie scheint in einer "Krisentheorie" zu kulminieren, welche die Hoffnung auf ein "Reich der Freiheit" (s. MEW 25: 828) zwar nicht zerstört, aber auch nicht gerade konkret nährt. Auf die Schwierigkeiten dieser ganzen Denklinie läßt sich gut anhand eines Aufsatzes von Althusser zu

"Marx Denken im Kapital" aufmerksam machen (ProkU 50/1983). Soweit neuere Bemühungen zur "Logik Marxschen Denkens im Kapital" besprochen werden, bestätigt sich anscheinend ihre Ertragsarmut. Was soll mit der Feststellung gewonnen sein, daß der Gedankengang durch die kontrollierte Setzung von Begriffen und die Erforschung der damit je eröffneten Räume bis zu immer höheren Komplexitätsgraden fortschreitet? Althusser zeigt richtig auf, daß hinter der "Ordnung der Darstellung" die eigentlich "erste Ordnung" die der Forschung ist, und daß sich die Darstellung von Befunden leiten läßt, die die Forschungsarbeit "gewissermaßen hinter der Bühne" gebracht hat. Ist die damit letztlich bezeichnete Barriere aber wirklich unüberwindlich?

Wenn bei der Diskussion zur Frage des "Ausgangspunktes" immer wiederholt wird, daß die ökonomische "Zellenform" der "Ware" am Anfang steht und stehen muß, so bleibt dabei unbedacht, daß diese Zelle keine "Praxis" ist, die als wirkliche Zellen- bzw. Gesamtform der Konstitution menschlicher Lebenswirklichkeit auch der notwendige Ausgangs- bzw. Durchgangspunkt der Erkenntnis sein muß. Die Vermutung drängt sich auf, daß auch der Praxisdenker Marx entsprechend ansetzte und vorging, und daß dieser Weg seines "forschenden Begreifens" rekonstruierbar sein muß. Solches Begreifen kann nur eine kultivierte Form der "praktisch-geistigen Aneignung" sein, auf deren wesentliche Verschiedenheit von der begrifflichen "Reproduktion" einer bereits primär angeeigneten Realität Marx selbst hinwies (MEW 13: 632f.). Es muß ein "Begreifen der Praxis" sein, das sich nicht im "Aufstieg vom Abstrakten zum Konkreten" vollzog, sondern praxislogisch so, daß die wesentlichen Erscheinungen und Tendenzen einer Praxisform als notwendiger Ausdruck innerer widersprüchlicher Verhältnisse bzw. Praxis gefaßt werden. So ist eine entschiedene Wendung von der Darstellung des Kapitals hin zu der hinter der Bühne erbrachten Forschung geboten. Erfordert nun das angestrebte "nachvollziehende Begreifen", daß das ganze Forscherleben von Marx nachgezeichnet werden muß? Nicht darauf kommt es an, sondern zunächst auf die Fixierung jenes szenischen Denkbilds der Praxis, das schließlich "aus der Zerstreuung und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen die Quintessenz" herauskonzentriert und von da Schlußfolgerungen auf den "verborgnen Bau des bürgerlichen ökonomischen Systems" zuläßt (MEW 26.2: 162, 166). Gibt es Anhaltspunkte in den überlieferten Texten, daß sich Marx' Forschen, für uns nachvollziehbar, in dieser Weise entfaltet hat?

Der Hinweis, daß das "Kapital" in umgekehrter Reihenfolge geschrieben, als dem Publikum vorgelegt wurde (MEW: Marx an Schott, 3.11.77) ist als Verweis auf die Bedeutung der „Theorien über den Mehrwert“ zu verstehen, die neben den "Grundrissen" in die Textbasis einbezogen werden müssen. Von hier läßt sich deutlich machen, daß Marx eine letztlich entscheidende Inspiration vom "Tableau Economique" des Quesnay erhielt - dem "unstreitig genialsten Einfalt" der ganzen vorherigen Ökonomie (vgl. MEW 26,1: 319). Marx setzte an die Stelle dieses Denkmodells eine eigene Modellierung der ökonomischen Praxis und klärte sie in einem außerordentlich gründlichen Diskussionsprozeß ab. Ein deutlicher Niederschlag dieser Entwicklung findet sich z.B. in dem Brief an Engels (6.7.1863), in dem Marx sein eigenes Reproduktionsmodell dem "Tableau" gegenüberstellt und es erläutert (MEW 30. 362 ff.), sowie in verstreuten, aber inhaltlich miteinander verbundenen Partien der "Theorien über den Mehrwert" (vgl. MEW 23.1: 78 ff., 202 ff., 290 ff.; 26.2: 477 ff.; 26.3: 242 ff.). In diesen Untersuchungen geht es nicht etwa nur um Wertrechnungsprobleme, wie bei der traditionellen Debatte über die Reproduktionsschemata. Ihr Tiefengehalt verrät vielmehr eine Forschungsstrategie, in deren Mittelpunkt ein zunehmend präziser ausgeführtes, wesentlich qualitatives Arrangement von subjektiven, Objekt- und medienartigen Prozeßelementen steht, das durch Rückschlüsse auch auf notwendige quantitative, proportionelle Verhältnisse erst zu einem durchsichtigen "Szenarium der Praxis" komplettiert wird.

Auf die Einzelschritte dieser Forschungsstrategie verweist die häufige Wendung, daß es gelte, von der "Oberfläche" zur "Tiefe" vorzudringen: Marx zerlegte den gesamten Reproduktionsprozeß in die Formen einer - gedanklich immer mitspielenden - "notwendigen" sowie einer "einfachen" und "erweiterten" Reproduktion. Die Pointe dabei ist, daß sich das dreischichtige Tiefengeschehen in der Erscheinungsform einer in sich geschlossenen "einfachen Warenzirkulation" ausdrücken muß, die sich damit exakt als das Phänomen des hinter ihr liegenden, "ebenso aus ihr resultierenden wie sie reproduzierenden tieferen Prozesses" (Grundrisse: 923; vgl. Hegel-Referat) zu erkennen gibt. Was bedeutet dies aber in methodologischer Hinsicht? Wir haben mit einer "szenischen Praxisformanalyse" zu tun, bei der es gelang, die wesentlichen Erscheinungen und Tendenzen als notwendigen Ausdruck differenzierter, widersprüchlicher innerer Verhältnisse bzw. Praxis zu fassen (s.o.), d.h. um ein "Begreifen der Praxis" im exaktesten Sinn. Das Resultat dieser nachvollziehbaren Analyse hat Marx nicht in der wünschenswerten "kondensierten" Form ausgewiesen. Die zugrunde liegende Modellierung bildet aber seine entscheidende Argumentationsreserve für die gesamte Auseinandersetzung mit der Geschichte der politischen

Ökonomie, für die Entwicklung eines Darstellungsplans für "Das Kapital" und für enorm weiterreichende und treffende Schlußfolgerungen zur weiteren gesellschaftlichen und geschichtlichen Entwicklung.

Der von Marx modellierten Grundform der Kapitalwirtschaft lassen sich tatsächlich Tendenzen ablesen, wie z.B. zur Entwicklung des "automatischen Systems der Maschinerie" (Grundrisse: 584) und der Veränderung im Charakter der kombinierten Industriearbeit hin zu angewandter Wissenschaft und Technik, deren gewaltige "Mächte" als "gesellschaftliche Wissenschaft, Produktivkraft überhaupt" auf den Plan gerufen werden (Grundrisse: 586 f.). Ferner die Tendenz zu hemmungslosem Wachstum, d.h. zu stetiger Erweiterung des "Zirkels" der Produktion, des Verkehrs und der Konsumtion, die "Tendenz den Weltmarkt zu schaffen" (Grundrisse: 656, 423, 198, 311). Die Tendenz zur rücksichtslosen Exploitation der Natur, "Störung des Gleichgewichts zwischen Ausgabe und Einnahme" und "Verwüstung" der Zukunft (Grundrisse: 313; MEW 26.3: 303), zu "Überproduktion" und ungeheurer Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums in kapitalistischer Form, den eine "innerlich verzweifelte Armut" charakterisiert (Grundrisse: 439 f., 139). Die gleichzeitige Tendenz zur Entwicklung einer Masse "relativ überflüssigen Arbeitsvermögens", das "aus Gnade von andren erhalten wird", d.h. die Tendenz zur Massenarbeitslosigkeit: Handelt es sich hier um eine "ökonomistisch verkürzte Interpretation", die "keine befriedigende Erklärung des Spätkapitalismus" ermöglicht (Habermas 1981 II: 504), oder müßte nicht vielmehr nach dem Ende der sozialdemokratischen Illusion von "staatlichem Interventionismus, Massendemokratie und Wohlfahrtsstaat" (Habermas 1981 II: 505) gesagt werden: Die Verfechter einer Produktivismus-, Konsumismus und Wachstumskritik haben noch nicht ausreichend wahrgenommen, wie weit die Marxsche Kapitalanalyse - begreift man ihr praxisanalytisches Kernkonzept unvoreingenommen - ihnen vorgearbeitet hat?

Die praxisanalytische Rekonstruktion d.h. das nachvollziehende Begreifen des Kernkonzepts der Kapitalanalyse lenkt das Augenmerk zunächst auf ein Szenarium der Praxis, das in Reinkultur eine bestimmte historische Form des Wirtschaftslebens mitsamt dem darin verankerten spezifischen "ökonomischen Kalkül" darstellt. Was traditionell "Wertlehre" heißt, bezeichnet ja nicht nur für die Praxisform unabdingbare quantitativ-proportionelle Prozeßaspekte wie die Reduktion der darin rangierenden Warenwerte auf einen proportionalen Anteil aus dem Fonds der verausgabten gesellschaftlichen Arbeitszeit. Vielmehr ist damit zugleich eine Gesamtheit entsprechender Kalkulations- und Dispositionsweisen abgedeckt, letztlich die spezifisch kapitalistische ökonomische Rationalität, durch die sich ein stummer Zwang der Verhältnisse mit vollstreckt: Für die Behandlung der Übergangs-Probleme ist diese scharfe Erfassung der Praxisform und des darin implizierten ökonomischen Kalküls aber die wesentliche Voraussetzung. Nicht nur, weil die aus dem Vollzugszusammenhang dieser Praxis sich ergebenden historischen Tendenzen, die nach der Marxschen Prognose letztlich zu einer Untermierung dieser alten und zur Genesis einer neuen Form führen, von da ins Auge gefaßt werden können. Sondern auch, weil zunächst eine theoretisch abgestützte Ausweitung der Betrachtung auf den Zusammenhang der gesellschaftlichen Gesamtproduktion möglich ist, ohne daß wesentliche "Form"-Unterschiede verwischt werden. Setzt man vorausschauend in Rechnung, daß eine neue ökonomische Politik ohnehin den kapitalistisch verengten Begriff des "ökonomischen" und die entsprechende alte „ökonomische Rationalität" sprengen muß, dann ist diese Erweiterung der Untersuchung urnso wichtiger:

Die Ausweitung der Betrachtung vom Kernbereich der industriellen Warenproduktion zur gesellschaftlichen Gesamtproduktion steht bei Marx unter dem Titel "Theorien über produktive und unproduktive Arbeit" (vgl. MEW 26.1: 122 ff.; 363 ff.; Marx, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses: 64 ff.): Die Unterscheidung zwischen produktiver Arbeit "vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion aus" und "anderen Arten der Arbeit ist aber von der höchsten Wichtigkeit, da sie grade die Formbestimmtheit der Arbeit ausdrückt, worauf die gesamte kapitalistische Produktionsweise und das Kapital selbst beruht", und auf eine "nicht kapitalistische Produktionsweise" im Kapitalismus verweist (MEW 26.1: 127, 371 ff.; MEW 26.3: 424). Marx bezog sich in diesem Zusammenhang z.B. auf "Dienstleistungen", wie sie ein Koch oder ein Schneider erbringt, auf die Hausarbeit, welche die Lohnarbeiter "für sich selbst verrichten" (MEW 26.1: 136), auf gesellschaftlich notwendige Dienste zur Bildung und Erhaltung des Arbeitsvermögens, wie von Ärzten und Schulmeistern, auf Kulturschaffende wie Musikanten und Schauspieler, schließlich auch auf sogenannte "höhere" Arbeiter wie "Staatsbeamte, Militärs ..., Pfaffen, Richter ..., usw., die zum Teil nicht nur nicht produktiv sind, sondern wesentlich destruktiv" (26.1: 145). Abgesehen von dem wesentlichen Formunterschied zur Lohnarbeit, daß sich hier Arbeit nicht gegen "Kapital", sondern unmittelbar gegen einen Anteil aus der "Revenue" austauscht, schwebten Marx, darin ein Kind seiner Zeit, überwiegend "Dienstleistungen" persönlicher Art vor, die ohne die Dazwischenkunft

größerer Apparaturen, mehr oder weniger personennah verrichtet werden konnten. Der zu Marx' Zeit noch ingang befindliche Akkumulations- und Expansionsprozeß der industriellen Warenproduktion ließ den Eindruck entstehen, es handle sich um eine insgesamt unter- und eingeordnete Kategorie: Kann in der heutigen, wesentlich veränderten historischen Situation, nachdem die Diskussion um den Wandel von einer Industrie- zu einer "Dienstleistungsgesellschaft" zu einem herausragenden Thema geworden ist, diese Gewichtung noch aufrecht erhalten werden? Muß die praxisanalytische Untersuchung an diesem Punkt nicht weitergetrieben werden? Nachdem dieser Punkt uns Auge fällt, führt er zu Fragen, die heute direkt im Zusammenhang mit dem Thema des Übergangs zu einer neuen ökonomischen Politik behandelt werden müssen. Ich möchte im Folgenden diese schließlich weitreichendste Problematik noch methodisch und inhaltlich umreißen und dabei auch die Frage der "Dienstleistungen" noch einmal aufgreifen.

Von der 'Kritik' zu einer neuen ökonomischen Politik

Die Frage nach einer neuen ökonomischen Politik jenseits der Kapitalwirtschaft ist keineswegs neu und wurde schon in zurückliegenden Entwicklungsetappen oftmals gestellt: Zur bekannteren theoretischen Grundlage gehörte dabei, was Marx etwa vom Abschnitt "Privateigentum und Kommunismus" (Ebd, I: 533) bis hin zu seinen späteren Bemerkungen über die bürgerliche und die "kommunistische Gesellschaft" in der "Kritik des Gothaer Programms" (MEW 19) feststellte, etwa in der Art: "Stellen wir uns endlich, zur Abwechselung, einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten ..." (MEW 23: 92 f.). Dabei fallen zunächst eher konkretionsbedürftige Generalformeln ins Auge, unter denen die Formel von einer "Ökonomie der Zeit" (Grundrisse: 89, 599) und der "Assoziation freier Individuen" (MEW 3: 74) hervorrangen. Engels akzentuierte die Verwandlung von Produktionsmitteln in "öffentliches Eigentum" und die zukünftige Bedeutung der Messung von "Arbeitsquanten" (MEW 20: 288, 620).

Das Problem wurde im Osten im Gefolge der Oktoberrevolution aktuell. Preobraschenskijs "Neue Ökonomie" (1926, 1973) wird gar noch von Rosdolsky (1968: 512) gerühmt. Im Westen zog derweil die Weltwirtschaftskrise herauf. Pollock schrieb über "Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung" und beklagte den Stand der Theorie in dieser Frage (1932, 1973: 13 f. 3). In der Zwischenkriegszeit entstand eine beachtliche Arbeit von einer Gruppe holländischer Rätekommunisten, die "Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung" (GIK 1930, 1971), die auch auf weitere bis dahin wichtige Diskussionen Bezug nimmt. In der Nachkriegszeit, während der vergangenen Prosperitätsperiode sieht man die Gesamtentwicklung überwiegend unter dem Gesichtspunkt eines Wettbewerbs zwischen zwei Systemen, einem markt- und einem planwirtschaftlichen. So beschäftigte sich Baran (1968) mit der "Irrationalität des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses" auf der einen und der "politischen Ökonomie der geplanten Wirtschaft" auf der anderen Seite. Eine wichtige Quelle bleibt die Debatte um Plan und Markt im Osten, wo sich eine Entwicklung im Sinne von Libermanns "Methoden der Wirtschaftslenkung im Sozialismus" (1974) durchsetzte, und herausragende einzelne Arbeiten, wie die von Lange (1964) und Brus (1971). Das jugoslawische Experiment im west-östlichen Zwischenfeld, d.h. die Einrichtung der Arbeiterselbstverwaltung der Wirtschaftsbetriebe 1950 und die weitere Entwicklung löste eine Reihe von Untersuchungen aus (s. Vranicki 1974: 1060) und ist bis heute umstritten.

Auf dem Boden der vermeintlichen Überflußgesellschaft im Westen verwirklichte sich dann das Denken über eine historische Alternative in anderer Gestalt: Marcuse stellte fest, daß mit der technischen Basis des Spätkapitalismus bereits die materielle Grundlage für die Entfaltung einer sozialistischen Produktionsweise geschaffen worden sei, und daß "utopische Möglichkeiten" der Verringerung der Arbeitszeit und Befriedigung der Bedürfnisse wahr werden könnten (Marcuse 1969). Die Nachkriegsperiode, in die diese und andere Beiträge fallen, ist aber schon vorbei: Bettelheims "Ökonomischer Kalkül und Eigentumsformen" (1972) verweist schon deutlicher auf die jetzige Situation, indem klar zum Ausdruck kommt, daß es sich im Osten im Grunde um Gesellschaften mit kapitalistischen Basis- bzw. Klassenverhältnissen handelt. Bettelheim verarbeitete auch Erfahrungen, die inzwischen mit sozialistischen Experimenten in der Dritten Welt gemacht worden waren (1975: 15 ff.).

Inwiefern hat sich die Situation heute verändert? Vor dem Hintergrund des Endes des Nachkriegsbooms und des Eintritts in den globalen Krisenzusammenhang der 80er-Jahre werden heute zählbeige "Sozialismus"-Illusionen bezüglich der östlichen und "Sozialstaats"-Illusionen hinsichtlich der westlichen Entwicklung destruiert. Als vorgeklärt kann heute gelten, daß "Vergesellschaftung" im Marxschen Sinne keine bloße Verstaatlichung als Grundlage für eine

Umverteilung meint, welche die Basis-Verhältnisse und ein darin impliziertes ökonomisches Kalkül unangetastet läßt: Dieses programmiert den ökonomischen Prozeß auf ein entartetes Wachstum, wie man es auf biologischem Gebiet von der Krebszelle kennt. Es geht stattdessen um einen tiefgreifenden Wandel in der inneren realen Formbestimmtheit des gesellschaftlichen Gesamtarbeitsprozesses, der sich nicht einfach dekretieren läßt. Weder ein Staatskapitalismus, noch was im Osten prototypisch als "Zentralplanwirtschaft" entwickelt wurde, repräsentiert schon die gesuchte neue ökonomische Politik. Die im Osten gängigen Formen der betriebs- und volkswirtschaftlichen Rechnungslegung deuten darauf hin, daß Grundformen des alten Kalküls noch intakt sind - die reklamierte "Lösung der Eigentumsfrage" ist eben nicht identisch mit der Lösung dieses Problems. Über alte Basisverhältnisse wurde, mit neuen Widersprüchen im Gefolge, eine planwirtschaftliche Hülle übergestülpt.

Mit richtiger Orientierung auf einen dritten Weg werden schließlich in die gegenwärtigen Diskussionen Ideen für eine "alternative Wirtschaftsweise" oder einen "freiheitlichen, ökologisch aufgeklärten Sozialismus" eingebracht (vgl. Kongreß Zukunft der Arbeit 1982). In Umrissen zeichnet sich ab, daß die neue Wirtschaftsweise "basisdemokratisch", "ökologisch" und "sozial" sein soll (Die Grünen, Sindelfinger Programm). Aber bei den verschiedenen Formen dieses modernen utopischen Sozialismus überwiegt die Tendenz, angesichts grundlegender Unklarheiten einfach wünschbare neue Sozialbeziehungen vorauszusetzen, in der Hoffnung, daß sich die Kapitalwirtschaft dann schon in Produktionsgemeinschaften auflösen bzw. in eine Gemeinwirtschaft transformieren läßt: Mit dem Verfahren der "Konstruktion" einer fertigen Zukunft ist es aber nicht getan. Muß nicht mit höchstentwickeltem Realismus zunächst erforscht werden, wie im Zuge der Selbstüberholung der alten Praxisform neue ökonomische Verhältnisse erwachsen, denen ein neues ökonomisches Kalkül gemäß ist, d.h. neue Basisverhältnisse, in deren positiver Ausbildung eine soziale Bewegung ihren Grund und ihr Ziel erkennt, und die dann für eine neue, freiere politische Kultur die wesentlichen Ermöglichungsbedingungen darstellen? "Von unserer Seite muß die alte Welt vollkommen ans Tageslicht gezogen und die neue positiv ausgebildet werden", bemerkte Marx 1843 (MEW 1: 343). Das Neue "setzt die Entwicklung materieller und geistiger (!) Bedingungen voraus, die an diesem Punkt nicht weiter auszuführen sind" (Grundrisse: 77). Diese weiteren Ausführungen obliegen einer Forschung, die sich dem Problem heute neu stellt.

Um die Frage nach einer neuen ökonomischen Politik auf wissenschaftlicher Grundlage zu stellen, ist eine gegenüber der traditionellen Auffassung von der Methode der politischen Ökonomie wesentlich berichtigte und erweiterte Konzeption im Sinne des vorstehend sichtbar gemachten "Begreifens der Praxis" zugrunde zu legen. Es geht nicht allein um die Entfaltung eines "Begriffs" des Kapitals oder letztlich noch um die Ableitung bzw. Erklärung moderner "Krisen", sondern um das zunehmende Konkretmachen einer Bewegung, die in einem doppelt dimensionierten historischen Raum spielt, d.h. um die Analyse eines "Praxisformwechsels". Die Art des forschenden Begreifens in diesem Zusammenhang hat Marx mit seiner "szenischen Praxisformanalyse" in einer Weise demonstriert, die dem abstraktifizierenden Modelldenken der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft prinzipiell überlegen ist, weil dahinter eine philosophisch-wissenschaftliche, überlegene Konzeption von der Realität des Menschen, d.h. der Lebensform "Praxis" steht. Den Feinden der "konkreten Utopie" gegenüber, aber auch gegenüber "praktischen Materialisten" und traditionellen "Kapital"- und "Krisen"-Theoretikern muß darauf verwiesen werden, daß sich in Marx' Gesamtwerk deutlich sichtbar die entsprechende dialektische Logik des Praxisformwechsels ausspricht: "Damit das Kapitalverhältnis überhaupt eintrete, ist bestimmte historische Stufe und Form der Produktion vorausgesetzt. Es müssen sich, innerhalb einer früheren Produktionsweise, Verkehrs- und Produktionsmittel und Bedürfnisse entwickelt haben, die über die alten Produktionsverhältnisse hinaus und zu ihrer Verwandlung in das Kapitalverhältnis hindrängen ...".

Nach der vollen Entwicklung des Kapitalverhältnisses wiederholt sich das Muster des Praxisformwandlungsprozesses, indem in den "Produktivkräften der Arbeit, Produktionsbedingungen und Verkehrsverhältnissen, die realen Bedingungen einer neuen, die gegensätzliche Form der kapitalistischen Produktionsweise", d.h. die "Form der Entfremdung", aufhebenden Produktionsweise "und so die materielle Basis eines neu gestalteten gesellschaftlichen Lebensprozesses und damit einer neuen Gesellschaftsformation" geschaffen werden (Marx, Resultate ...: 88 f.; Grundrisse 716). Die Analyse muß also "praxisform-"aber zugleich auch "widerspruchs"-bezogen sein. Denn "die Entwicklung der Widersprüche einer geschichtlichen Produktionsform ist ... der einzig geschichtliche Weg ihrer Auflösung und Neugestaltung" (MEW 23: 512). Diese Konzeption erfordert, von einem praxisanalytisch durchsichtigen Szenarium auszugehen, das vor allem das Naturell des darin verankerten Kalküls

scharf hervortreten läßt, sowie die Erweiterung der Betrachtung auf den Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit bzw. des gesellschaftlichen Lebens (s.o.). Auf diesen Grundsatz können die bereits vorhandenen Übergangserfahrungen und -theorien bezogen werden. In diesem Zusammenhang sind schließlich Entwicklungstendenzen zu diskutieren, die bereits Marx andeutete oder die den heutigen Erfahrungen nach relevant sind. Es kann dabei nicht nur z.B. um das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate gehen, das "wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie und das wesentlichste, um die schwierigen Verhältnisse zu verstehen" (Grundrisse: 634; MEW 25: 221 ff.). Wichtig sind nicht nur entsprechende funktionelle Tendenzen, sondern überhaupt alle, sei es destruktive oder zivilisatorische Tendenzen, bis hin zu Veränderungen der Subjekte selbst. Marx konstatierte in dieser Hinsicht z.B. die zunehmende Entwicklung "universeller Individuen" als eine wesentliche subjektive Übergangsbedingung (vgl. Grundrisse: 440). Die allgemeine Frage bei der praxisanalytischen Diskussion form-relevanter Parameter der Praxis lautet dabei: In der Verlängerung welcher Tendenzen treten Verhältnisse in Kraft, die ein neues Kalkül mit sich bringen, wie beginnt sich eine neue ökopolitische Praxis zu formieren?

Marx hat für die materialistisch-utopische Analytik des anstehenden Praxisformwechsels noch wichtige Anstöße gegeben. Zum Kernbereich der industriellen Warenproduktion heißt es: Das traditionelle Arbeitsmittel, das der Mensch zwischen sich und den zu bearbeitenden Gegenstand schiebt, verwandelt sich in ein "automatisches System der Maschinerie", das der darin unmittelbar angewendeten Arbeit eine "subalterne Stellung" zuweist, sie im Zuge einer "Transposition" ihrer Fähigkeiten auf den Automaten "entwertet", während die kombiniert angewandte Industriearbeit insgesamt den Charakter einer "technologischen Anwendung der Wissenschaft" annimmt. Diese Entwicklung bedeutet die Reduzierung der für die kapitalistische Warenproduktion unmittelbar notwendigen Arbeitszeit. Zugleich vermehrt sich gesamtgesellschaftlich der Anteil der "nicht unmittelbar produktiven" Arbeit, die zwar noch in privatkapitalistischer Form, dem Inhalt nach aber schon zur Erzeugung unmittelbar gesellschaftlicher Bedingungen der Produktion verwendet wird, z.B. "um Eisenbahnen zu bauen, Kanäle, Wasserleitungen, Telegraphen etc." (Grundrisse: 595 f.). Das wachsende "Mißverhältnis" zwischen der angewandten Arbeitszeit und dem Produktionsergebnis das mehr dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und der gesellschaftlichen Kombination des Reproduktionsprozesses zu verdanken ist, führt schließlich zu einem Zusammenbruch der auf dem "Tauschwert" bzw. dem Verwertungskalkül beruhenden Produktion. Eine neue "Ökonomie der Zeit" kommt in Sicht (Grundrisse: 592 ff., 599). Dann, so heißt es, wird die aufzubringende "notwendige Arbeitszeit" nicht mehr durch Verwertungs- und Wachstumszwänge bestimmt, sondern ihr "Maß an den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Individuums haben". Zugleich wird "die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft so rasch wachsen", daß die disposable time aller wächst" (Grundrisse: 595) - anstatt sich, bedingt durch den Zwang des alten Kalküls, in Agrarüberschüsse, Überkapazitäten und geplanten Verschleiß sowie in die "verfügbare Zeit" eines Heers von Arbeitslosen umzusetzen.

Ließe sich demnach das Transformationsproblem auf Veränderungen im Bereich der industriellen Warenproduktion reduzieren, die auf eine Freisetzung von individuell oder sozial verfügbarer Zeit hinauslaufen? Marx war weder ein "Arbeits"- noch ein "Freizeit"-Theoretiker, sondern ein Praxisphilosoph: Im anhängigen Formwandel des Ökonomischen geht es nicht schlechthin darum, Arbeit abzuschaffen, sondern um die Ermöglichung einer neuen, universellen Form nützlicher gesellschaftlicher Tätigkeit, die "universelle Individuen", neue Subjekte voraussetzt, einen unmittelbar "gesellschaftlichen" und wesentlich "schöpferischen" Charakter aufweist, die "Selbstverwirklichung" des Menschen in einer als sein "anorganischer Leib" anerkannten Natur ermöglicht (Grundrisse: 440, 505, 599, 589). Bei der anvisierten Form der "emanzipierten Arbeit" kann es sich nicht mehr nur um die Produktion gesellschaftlichen Reichtums in sachlicher Form handeln, sondern ebenso um jeden Dienst am Menschen bzw. um jedwede Leistung für die gesellschaftliche Praxis. Das heißt, konstitutionstheoretisch präzisiert: Mit dem Fall des Verwertungsprinzips verwandelt sich die Produktion von Waren in eine Re-Produktion der Praxis als solcher mitsamt ihren natürlichen, gegenständlichen, subjektiven und geistigen Momenten. Solche Befreiung der Arbeit kann daher nicht nur die gegenständliche Produktion ergreifen, sondern muß auch den gesamten Bereich gesellschaftlicher Dienstleistungen umfassen, also Arten der Tätigkeit, die Marx noch dem Typus der "unproduktiven Arbeit" zuordnete.

Muß nun aber nicht die praxisanalytische Bearbeitung dieses Punktes neu erfolgen, nachdem aus Arzt, Schulmeister, Armenpflegerin, Postmann und Bürgermeister die gesellschaftlich hochorganisierten Einrichtungen des Gesundheits-, Bildungs- und Versorgungswesens, der Medien und der Kommunalverwaltung wurden, in denen Millionen Menschen die Produktion allgemeiner Arbeits- und Lebensbedingungen besorgen? Ist heute nicht eine entsprechende Anerkennung des

im hauswirtschaftlichen Bereich oder in Organen der gesellschaftlichen Selbstverwaltung und -hilfe Geleisteten gefordert? Die hier durch industrielle Wachstumsschwierigkeiten erzwungenen Einschränkungen beweisen praktisch, daß auch die modernen sozialen Dienste auf der Grundlage des herrschenden ökonomischen Kalküls in der Kapitalwirtschaft mehr oder weniger als notwendiges Obel, Ballast oder Luxus gelten, wie die "unproduktiven" "persönlichen" Dienste, während sie doch für die gesellschaftliche Grundreproduktion eine dazu ganz unverhältnismäßige, sehr produktive Rolle spielen und der Natur des Arbeitsinhalts nach unmittelbar "gesellschaftliche" Leistungen darstellen.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich auch, daß die spezifische ökonomische Form dieser Tätigkeiten für die Gesellschaft nicht nur eine ökonomische Sphäre für sich ausfüllt, die untrennbar mit der industriellen Warenproduktion auf der anderen Seite verflochten ist, sondern diesen anderen Bereich bereits infiltriert hat: In der öffentlichen Forschungsförderung, in Investitions- und Arbeitsförderungsmaßnahmen, in Hilfen für Umweltschutzinvestitionen, in Verlustübernahmen bei Schlüsselindustrien und in Hilfsprogrammen für Zukunftsbrachen drückt sich aus, daß hier in privatkapitalistischer Form bereits unmittelbar gesellschaftliche Leistungen erbracht werden. Dies bedeutet für die theoretische Fassung der Übergangsproblematik, daß innerhalb der gesamtökonomischen Praxis der wesentliche Widerspruch zwischen privater Warenproduktion und sozialen Leistungen und Diensten arbeitet, und daß auch die Rolle staatlicher Organe, der Steuern usw. in dieser Hinsicht geprüft werden müssen. Die Überlegungen lassen sich zu einer radikalen Forschungshypothese zuspitzen, mit der ich die eingangs getroffene historische Situationseinschätzung versuchsweise noch einmal präzisieren möchte:

Die letztlich entscheidende Frage ist, inwiefern sich die Bestimmung der Situation als der eines "Übergangs" auch ökopolitisch genauer ausweisen läßt. Vor allem die Offenheit der Kapitalwirtschaften zum Weltmarkt bringt so bedeutende Elastizitäten und Modifikationen der Praxisform mit sich, daß auf unmittelbar empirische Weise auf diese Frage keine Antwort gegeben werden kann. Aber Phänomene wie die neuen Automationstechnologien und die Massenarbeitslosigkeit, das Produktivitätswachstum und die soziale Unterversorgung, die Steigerung der Staatsschulden und die Wachstumsschwierigkeiten, die Weltmarktprobleme lassen sich letztlich bündig als Ausdruck eines Transformationsgeschehens interpretieren. Ein wesentlicher Widerspruch liegt darin, daß sich unter der Decke der kapitalistischen Warenproduktion, noch innerhalb der Form der Kapitalwirtschaft, die direkten oder indirekten gesellschaftlichen Leistungen und Dienste entwickelt haben, die zunehmend die Anerkennung der darin verausgabten Arbeit als unmittelbar gesellschaftliche, d.h. gesellschaftlich nützliche und werteschaffende Arbeit herausfordern. Aus der ebenso theoretischen wie praktischen Lösung des Widerspruchs auf der höchsten Stufe der Entwicklung der industriellen Güterproduktion, wenn die sozialen Dienste an der Schwelle ihrer vollen Emanzipation stehen - kann daher eine neue ökonomische Praxisform mit einem neuen ökonomischen Kalkül hervorgehen, welches die Produktionsmittel ihrer Kapitaleigenschaft entkleidet und die gesamte gesellschaftliche Arbeit aus der Zwangsjacke der Kapitalverwertung befreit. Welche Medien können dieses Kalkül vermitteln, welche neuen gesellschaftlichen Organe erfordert es? Wenn das gesellschaftliche Mehr-Produkt nicht mehr, wie in den modernen Profitbilanzen, in der Form von Mehr-Wert erscheinen kann, dann muß es die Form einer Ersparnis im Rahmen einer zeitökonomisch kalkulierten gesellschaftlichen Grund-Reproduktion annehmen. Indem die Welt der gesellschaftlichen Arbeit aber von einer solchen neuen ökonomischen Rationalität beseelt wird, ist der im alten Kalkül verankerte Akkumulations- und Expansionszwang mitsamt seinen destruktiven Konsequenzen gebrochen. Die gesellschaftliche Kontrolle des wirtschaftlichen Lebens verwandelt sich dadurch in eine praktische Notwendigkeit. Was sonst ist das Ziel einer wahrhaft neuen ökonomischen Politik? "Das mag heute noch unrealistisch klingen, aber noch viel unrealistischer wäre es zu hoffen, es werde schon alles gut gehen, wenn man - bestenfalls mit ein paar kosmetischen Korrekturen - die Dinge weiterlaufen läßt. ... Die Wirtschaftswissenschaft hat bisher den fatalen Mechanismus Wachstum, Ressourcennot, Umwelt und Überleben noch viel zuwenig beachtet. Nach unserer Kenntnis gibt es zum Beispiel bei den führenden wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstituten keine grundlegende Arbeit, die sich wenigstens mit dem Modell einer Wirtschaft ohne Wachstum auseinandersetzt. Offensichtlich handelt es sich hier um etwas Undenkbare. Die Ökonomie versteht Wohlstand noch immer fast nur als Anhäufung materieller Güter, die in Geld meßbar sind. Mit einer solchen Philosophie lassen sich die neuen Herausforderungen nicht bewältigen." (Süddeutsche Zeitung v. 10.7.84).

Literatur

Adorno, Th. W., 1975: Negative Dialektik. Frankfurt: Suhrkamp

Althusser, L., 1983: Marx' Denken im Kapital. S. 130-147 in: Prokla 50/1983 Altvater, W./ Hühner, K./ Stanger, M., 1982: Gewerkschaftliche Alternativen der Wirtschaftspolitik. Opladen: Westdeutscher

Backhaus, H.-G., 1978: Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie 3. S. 16-177 in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 11. Frankfurt: Suhrkamp

Baran, P.A., 1968: Zur politischen Ökonomie der geplanten Wirtschaft. Frankfurt: Suhrkamp

Bettelheim, Ch., 1972: Ökonomisches Kalkül und Eigentumsformen. Berlin: Wagenbach

Bettelheim, Ch., 1975: Die Klassenkämpfe in der UdSSR. Berlin: Oberbaum Bloch, E., 1977a: Das Prinzip Hoffnung, in: Gesamtausgabe Bd. 5. Frankfurt: Suhrkamp

Bloch, E., 1977b: Experimentum Mundi, in: Gesamtausgabe Bd. 15. Frankfurt: Suhrkamp

Boehme, H., 1983: Sozialistische Reproduktion und Revisionismus. Zum Fall Peter Ruben. S. 203-216 in: Damerow, P. u.a. (Hrsg.), Arbeit und Philosophie. Bochum: Germinal

Brus, W., 1971: Funktionsprobleme der sozialistischen Wirtschaft. Frankfurt: Suhrkamp

Die Grünen, 1983: Sinnvoll leben. Gegen Arbeitslosigkeit und Sozialabbau (Sindelfinger Programm). Bonn: Geschäftsstelle

Gruppe holländischer Rätekommunisten, 1971: Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung

Gorz, A., 1984: Wege ins Paradies. Berlin: Rotbuch

Gramsci, A., 1967: Philosophie der Praxis. Eine Auswahl. Frankfurt: Fischer Grauer, M./ Schmied-Kowarzik, W. (Hrsg.) 1982: Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis. Kasseler Philosophische Schriften 7. Kassel: Gesamthochschule

Gross, P., 1983: Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft. Opiaden: Westdeutscher

Habermas, J., 1975: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt: Suhrkamp

Habermas, J., 1981: Theorie des kommunikativen Handelns I/II. Frankfurt: Suhrkamp

Kongreß Zukunft der Arbeit, 1982: Wege aus Massenarbeitslosigkeit und Umweltzerstörung. Bielefeld: Kongreßbüro

Lange, O., 1964: Entwicklungstendenzen der modernen Wirtschaft und Gesellschaft. Wien

Leithäuser, Th., 1981: Praxis, Wiederholungszwang und Zeiterfahrung. S. 107-124 in: Schüle, J.A. u.a.(Hrsg.): Entwürfe zur historisch-materialistischen Theorie des Subjekts. Frankfurt: Syndikat

Liebermann, E.G., 1974: Methoden der Wirtschaftslenkung im Sozialismus. Frankfurt: Suhrkamp

Lorenzer, A., 1971: Symbol, Interaktion und Praxis. S. 9-59 in: Brede, K. u.a. (Hrsg.), 1971: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt: Suhrkamp

Marcuse, H., 1969: Versuch über die Befreiung. Frankfurt: Suhrkamp

Marx, K., 1974: Ökonomisch-philosophische Manuskripte von 1844. In: MEW Ergänzungsband I. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1974: Briefe aus den Deutsch-Französischen Jahrbüchern. In: MEW Bd. 1. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1969: Thesen über Feuerbach. Deutsche Ideologie. MEW Bd. 3. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1965: Theorien über den Mehrwert. MEW Bd. 26.1, 26.2, 26.3. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1954: Briefe über das Kapital, siehe 6.7.63, 27.6.67, 11.7.68. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1975: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. MEW Bd.13. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1969: Kritik des Gothaer Programms. MEW Bd. 19. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K./ Engels, F., 1968: Anti-Dühring. In: MEW Bd. 20. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1974: Das Kapital. MEW Bd. 23, 24, 25. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1974: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin (DDR): Dietz

Marx, K., 1970: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. In: Archiv sozialistischer Literatur 17. Frankfurt: Neue Kritik

Mead, G.H., 1969: Philosophie der Sozialität. Frankfurt: Suhrkamp

Mead, G.H., 1975: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp

Morf, O., 1970: Geschichte und Dialektik in der politischen Ökonomie. Frankfurt: Europäische

Müller, H., 1982: Praxis und Intersubjektivität. Geistigesgeschichtliche Untersuchungen in konstitutionstheoretischer Perspektive. Univ. Diss. Erlangen-Nürnberg

Müller, H., 1983a; Marx, Mead und das Konzept widersprüchlicher Praxis. S. 119-138 in: Zeitschrift für Soziologie, J. 12, Heft 2, April '83. Stuttgart: Enke

Müller, H., 1983b: Handlung, Arbeit und Praxis als Schlüsselprobleme der Gesellschaftstheorie. S. 163-176 in. Damerow/ Furth/ Lefevre (Hrsg.), Arbeit und Philosophie. Bochum: Germinal

Müller, H., 1984d: Von Hegel zu Marx. Das Rationelle an Hegels Dialektik und Gesellschaftsanalyse.Referat auf dem XV. Int. Hegel-Kongreß April '84 in Rotterdam

Petrovic, G., 1965: Praxis und Sein. S. 26-40 in: Praxis, internationale Ausgabe, J. 1, Nr. 1/1965

Pollock, F./ Baumann, K., 1973: Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Planung im Kapitalismus. Gießen: Rotdruck
Preobraschenski, E., 1973: Neue Ökonomik
Reichelt, H., 1971: Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Marx. Frankfurt: Europäische
Rosdolsky, R., 1968: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapital. Frankfurt: Europäische
Schmied-Kowarzik, W., 1981: Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Freiburg: Alber
Seifert, E., 1983: Die Räte-Kommunistische Tradition von 'Ökonomie der Zeit' S. 118-148 in Prokla
J. 13, Nr. 51/83
Sraffa, P., 1976: Warenproduktion mittels Waren. Frankfurt: Suhrkamp
Vranicki, P., 1974: Geschichte des Marxismus. Bd. 1/2. Frankfurt: Suhrkamp

*) Quelle:

Müller, Horst: Von der Kritik der politischen Ökonomie zum Konzept für eine neue ökonomische Politik, S. 251-277 in: M. Grauer / W. Schmied-Kowarzik, Die Praxis und das Begreifen der Praxis. Kasseler Philosophische Schriften Bd. 13, Kassel 1985.